
Wolfgang Fach

Symbolische Regionalpolitik. Eine Problemskizze

Das Buch, dem sich dieser und ähnliche Titel verdanken, ist vor bald vier Jahrzehnten erschienen: Murray Edelmanns *The Symbolic Use of Politics*.¹ Edelmann nimmt einen damals wie heute leicht vergessenen Sachverhalt ins Visier: Politik bohrt nicht nur harte Bretter (Max Weber), sondern spielt auch Theater. Wenn sie offiziell Probleme bewältigt (oder wenigstens angeht), setzt sie zugleich stillschweigende Zeichen – eine „Propaganda der Tat“ (Claus Offe). Immer aller einfachster Fall: Wer diese oder jene Sache von Staats wegen regelt, erklärt sie selbst im selben Atemzug, wenngleich implizit, für „wichtig“ und verschafft ihr dadurch erhöhte Resonanz.

Diesen Sachverhalt stellt *symbolische (Regional-)Politik* im hier verstandenen Sinne auf den Kopf. Der Begriff will das gleichfalls verdrängte Phänomen erfassen, daß „theatralische“ Aktionen „reale“ Wirkungen haben können.

Daß Theater „wirkt“, ist nichts Neues: vor allem seines verderblichen Einflusses auf das Bewußtsein wegen sollte es von Rousseau aus der Stadt (Genf) verjagt werden. Andere haben darauf hingewiesen, daß Schauspieler, die einen König geben, zugleich den König als Schauspieler entlarven.² Davon unterscheiden sich die hier anvisierten Phänomene dadurch, daß es um *politisches* „Theater“ und *positive* Effekte geht.

Konkret: um staatliche Inszenierungen, mit deren Hilfe die mentale Infrastruktur für eine erfolgreiche Regionalpolitik geschaffen wird – Erzählungen, Assoziationen, Visionen von Raum und Volk, Phantasien über schöne Zukünfte und künftigen Aufstieg, Loblieder auf Menschenseelen und Naturschönheiten, Legenden von vergangenen Taten und verborgenen Qualitäten.

Wie, wie weit und ob überhaupt „idealistische“ Konstruktionen dieser Art funktionieren, das ist eine offene, sprich empirische Frage. *Ideen* stehen immer in Verdacht, Lappalien zu sein, gut genug vielleicht um dümmliche Hirne zu blenden, aber machtlos dort, wo Akteure ihre Interessen erkannt haben und dann nur noch dadurch zu beeindrucken sind, daß man ihnen

1 M. Edelmann, *The Symbolic Use of Politics*, Urbana 1964 (dt.: *Politik als Ritual*, Frankfurt a. M. 1976).

2 D. F. Kastan, *Shakespeare After Theory*, London 1999.

statt windiger *Konstruktionen* handfeste *Kompromisse* anbietet. Die Abhandlungen dieses Heftes (im wesentlichen Referate einer Arbeitstagung, die der Sonderforschungsbereich 417 am 15./16. 06. 01 an der Universität Leipzig organisiert hat) sind sich darin einig, daß ein derart kruder Materialismus das Geschehen in der regionalpolitischen Arena nicht angemessen reflektiert; freilich variiert, wie schon eine oberflächliche Lektüre zeigt, der Bedeutungsgrad, den sie dem Faktor *Ideologie* beimessen. Zwar unterstellt keine einzige Analyse, hier gehe es um vor-wissenschaftliche PR-Aktivitäten mit „Hochglanz“-Charakter, aber damit ist ja noch nicht viel entschieden.

Fächert man das Bild etwas weiter auf, zeigt sich sehr schnell, daß diese Unsicherheit selbst andere erzeugt *und* ihrerseits aus anderen folgt. Im einzelnen:

1. Grundsätzlich ist umstritten, wieviel *Steuerungswirkung* (Regional-) Politik überhaupt erzielt. Zweifel werden aus zwei „Ecken“ laut. Einerseits könnten jene Recht haben, die Politik als eine „autopoietische“ – nahezu autistische – Veranstaltung betrachten, in deren Verlauf nur politikimmanente Probleme (der Machtkonkurrenz und -maximierung) gewälzt und Themen der sozialen Umwelt bestenfalls en passant behandelt werden: Gesellschaft als irritierende Rahmenbedingung, nicht eigentliches Arbeitsfeld (des „arbeitenden Staates“). Andererseits mag sein, daß selbst (räumlich, sachlich, zeitlich) segmentierte Umwelten das politische System mit einem Komplexitätsniveau konfrontieren, dem auch intelligenter und interessiertere „Verantwortliche“ nicht gerecht werden können. Ein alter (schon von Herbert Spencer geäußertes) Verdacht besagt, beide Komplikationen würden unweigerlich zusammentreffen – weshalb es schlechterdings keine Aussicht auf Besserung gebe.

2. Wer sich dieser pessimistischen Diagnose nicht anschließt, steht vor der Frage, mit welchen Instrumenten denn Politik ihre Umwelt gezielt beeinflussen könne. Als *Steuerungsmedien* gelten im allgemeinen Recht, Geld und Moral – gewünschte Wirkungen (genauer: Verhaltensweisen) entstehen demnach dadurch, daß „die Politik“ entweder etwas „gewaltsam“ erzwingt (mit Hilfe von Paragraphen und Polizisten); oder auf „interessierte“ Kalküle Einfluß zu nehmen sucht (durch Besteuerung, Subventionierung etc.); oder schließlich an Gewissen und Ehre ihres Publikums appelliert (um eine Art Selbstverpflichtung zu erzeugen: damit etwa Standards eingehalten, Versprechen eingelöst, Reparationen gezahlt werden). Die Rede von den „Steuerungsmedien“ setzt im übrigen voraus, daß am anderen Ende „fertige“ Steuerungssubjekte existieren, deren Reaktionsmuster sich soweit verfestigt haben, daß Steuerungsversuche mit ihnen als Gegebenheiten rechnen können.

3. *Symbolische* Regionalpolitik arbeitet (schon ihrem Begriff nach) mit dem moralischen Faktor: Appelle an Unternehmer, in der Region zu investieren; an Arbeiter, auf Lohnzuwächse zu verzichten; an Junge, nicht einfach wegzuziehen usw. Hier haken dann teils kritische Einwände ein (Ideologieverdacht), teils jene skeptischen Urteile, die den Effekt moralischer Appelle bezweifeln. Damit rias erste Gegenargument greifen kann, dürfte am zweiten nichts dran sein. Seine Plausibilität verdankt es der gängigen Vorstellung „fertiger“ Subjekte mit festen Interessen: Gestandene Menschen lassen sich nicht leimen. Was aber, wenn Politik auf „unfertige“ Personen trafe, deren Identität (oder Präferenzstruktur) noch geformt – konstruiert – werden kann? Symbolische Regionalpolitik wäre, so verstanden, *regionale „Identitätspolitik“* und für diese Variante gelten etablierte Zweifel am Eigengewicht von „Gedanken“ nicht notwendig. Schließlich sind Ideen jetzt nicht mehr antipodische Größen, sondern konstituierende Merkmale der Interessen.

4. Eine offene Frage ist, in welchem Ausmaß sich „Identität“ politisch produzieren/konstruieren läßt. Zu simpel wäre sicher das Bild von einem Marionetten-Subjekt, an dessen „Charakter-Schnüren“ clevere Politiker nur richtig ziehen müßten, um die gewünschte Bewegung der Gedanken zu erzeugen. Nicht weniger vorschnell würde freilich argumentieren, wer Identität als ausschließlich naturwüchsiges Phänomen begriffe, das von innen heraus organisch wachse und sich manipulativen Zugriffen gegenüber monadisch abgeschlossen zeige. Regionale Identifikation, am ersten Pol angesiedelt, wäre das Produkt einer Regionalpolitik, deren Ziel darauf gerichtet ist, ihren Raum im Bewußtsein der Menschen zu verankern (Sachsen als „Ideologie“ z.B.); zum zweiten Pol hin verschoben könnte sie „ursprüngliche“ *Reaktion* auf befremdliche Globalisierungseffekte sein (im Sinne von: Sachsen als „Reservat“). Die Empirie bewegt sich gemeinhin irgendwo im weiten Feld der Mitte; wo genau, das hängt davon ab, wie unmerklich geschickt Politiker Identifikationsströme lenken, welches Maß an „Politikhörigkeit“ oder „verdrossenheit“ zum fraglichen Zeitpunkt einfach akzeptiert werden muß, und was die strategische Konstellation – Machiavellis *occasione* – jeweils hergibt.

5. Eine zusätzliche Komplikation ist zu bedenken: Identifikatorische Prozesse sollen sich ja nicht „sans phrase“ abspielen, sondern in Zusammenhang mit einem *Raum*, der Region, in dem die betreffenden Menschen leben. Dessen Schicksal muß ihnen nahe gehen, für sein Wohlergehen sollen sie sich einsetzen, jedenfalls in erster Linie (daß sich dahinter weitere, speziell parteipolitische Kalküle verstecken mögen, steht auf einem anderen Blatt). Daß sich räumliche Rücksichten, zumal solche mit regionaler Ausrichtung, in mentale Prozesse einnisten können, ist keineswegs ausge-

macht, denn es herrscht eine harte *Identifikationskonkurrenz*. Adam Smith z.B. ist von konzentrischen sozialen Kreisen ausgegangen, angefangen bei den zahllosen Familien und endend bei der einen Welt, die, freilich in abnehmender Intensität, unser „Mitgefühl“ auf sich ziehen – wobei zu seiner Zeit Regionen (unterhalb der Nation) noch nicht (resp. nicht mehr) zu den Einheiten gezählt haben, welchen seine Aufmerksamkeit gegolten hat.

6. A priori läßt sich auch nichts darüber sagen, wie tief die Identifikation mit einer Region ausfällt – oder ausfallen müßte, damit sie politisch instrumentalisiert werden kann. Die Rede von „konstruierter“ Identität legt, gerade vor der Folie des Natürlichen, eine gewisse „Flachheit“ nahe. Menschen würden sich danach nur oberflächlich mit dem Raum identifizieren, seinentwegen also keine besonderen Opfer hinnehmen, Zuneigungen auf- oder Anstrengungen erbringen. Andererseits ist nicht ausgemacht, daß diese geringe Belastbarkeit politisch defizitär wäre – es mag schließlich für politische Eliten durchaus reihen (worauf Hegel in seiner Kritik des lautstarken Patriotismus insistiert), wenn BürgerInnen ihre ganz gewöhnlichen Pflichten erfüllen, also sich vernünftig aufführen, diszipliniert zu Werke gehen, anständig miteinander umspringen – und die richtige Partei wählen. Wenn sie dafür einen Mehr-Impuls aus dem Bewußtsein ziehen, Sachse zu sein, dann reicht das.

7. Dagegen steht jenes „essentialistische“ Konzept einer intensiven, nachgerade schicksalhaften Verbindung zwischen Volk und Raum, für das sich die Metapher des *Containers* eingebürgert hat – wobei diese kompakte Vorstellung auch im Gewande eines konstruktivistischen Denkens daher kommen mag (man muß dafür die „lebensweltliche“ Notwendigkeit regionaler Bezüge nur hoch genug ansetzen). Nun steht außer Frage, daß „tiefere“ Gefühle, wirklich belastbare Nahbeziehungen *im* Raum existieren, doch ob sie *wegen* des Raums da sind, ist eine ganz andere Frage. Zum Beispiel ist seit Francis Fukuyamas Analyse der ökonomischen Bedeutung des „Vertrauens“ diese Größe wieder zu politik-analytischen Ehren gekommen.³ Doch Vertrauen *in* der Region kann aus Gründen resultieren, die mit ihr bestenfalls insoweit etwas zu tun haben, als daß räumliche Nähe den Aufbau vertraulicher Beziehungen erleichtert. Freilich, die spezielle Beziehung zwischen Unternehmen (beispielsweise) würde sich in solchen Fällen eher früheren Geschäften, verwandtem Denken, gemeinsamen Projekten oder schlichter Gewöhnung verdanken – nicht weil sie Sachsen sind, können Firmeninhaber miteinander, sondern weil sie Firmeninhaber zufällig in Sachsen sind (wobei die Bedeutung des räumlichen Faktors – im Gegensatz zum persönlichen – vermutlich zuschends schwindet).

3 Vgl. F. Fukuyama, Trust, New York 1996.

8. Gesetzt den Fall, eine Region würde sich als ideologisch „dichter“ Raum entpuppen, der seine Bewohner nicht nur locker an sich bindet, dann ist damit noch lange nicht gesagt, daß „die“ Politik diese Fixierung als Ressource nutzen könnte. Alles hängt von der *Qualität* dieser Bindung ab. Nicht jede Art von regionaler Politik kann auf jede Art von regionaler Loyalität zurückgreifen. Zum Beispiel: Eine „progressive“ Strategie mit dem Ziel, moderne High-Tech-Verhältnisse zu schaffen und einen Landstrich für den Weltmarkt „fit“ zu machen, wird kaum Anschluß finden an „reaktionäre“ Gefühle, deren Orientierungspunkte in der Vergangenheit liegen, und nostalgische „Verlierer“, die ihre ethnische Besonderheit feiern, sind das falsche Publikum für Fortschrittsappelle. Doch nicht nur *Ideen* laufen auseinander – es gibt auch eine Diskrepanz zwischen Ideen und *Institutionen*. Konkret: Identifikationsprozesse verpuffen, wenn sie Räumen ohne politische Administration gelten – was nützt die vielbeschworene „Aufbruchstimmung“, falls daraus mangels Zuständigkeiten keine Entscheidungen folgen? Ob es eine nachfolgende Institutionalisierung geben kann, steht dahin.

9. Gegen diese Hoffnung – und allgemeiner gegen jeden Versuch einer symbolischen Regionalpolitik, die auf ideologische „Container“-Verhältnisse abzielt – spricht die Erfahrung, daß zumindest regionale *Modernisierungspolitiken* mit relativ „flüssigen“ Lagen rechnen müssen. Regionen sind „poröse“ Gebilde, markiert durch offene Grenzen und vielfältige Transaktionen nach außen. Diese erfolgen unkoordiniert (finden z.B. auf Branchenebene statt) und richten sich nach Kalkülen, die auf lokale Befindlichkeiten keine spezielle Rücksicht nehmen können. So entstehen Räume mit „verschiedenen Geschwindigkeiten“ und fragmentierten Strukturen: Einige Firmen kooperieren weltweit, andere existieren ganz in der Region, zwischen beiden Gruppen mögen zeitweise synergetische Austauschbeziehungen bestehen, ihre Verwertungsinteressen können sich aber auch strikt widersprechen: Alles ist eben in Fluß – im Gegensatz zu jener idyllischen Vorstellung, die seit den Analysen des „dritten Italien“ von Piore/Sabel⁴ das Bild bestimmen: charakterisiert durch ein regionales Modernisierungsbündnis, welches stabile Verhältnisse garantiert, eng kooperierende Firmen, Banken und Verwaltungen unter seinem Dach vereint, auf gewachsenen Vertrauensbeziehungen ruht usw. Kurzum: Moderne Regionen wären „Vektoren“, nicht „Produkte“, daher weder symbolisch repräsentier- noch politisch steuerbar.

10. Diese Zusammenfassung gibt wieder, was teils in den verschiedenen Tagungsbeiträgen, die hier abgedruckt sind, festgehalten worden ist, teils in

4 Vgl. M. Piore/ C. F. Sabel, *The Second Industrial Divide*, New York 1990.

den anschließenden Diskussionen eine Rolle gespielt hat. Sie reflektiert einen Ausschnitt der einschlägigen Forschung – im wesentlichen den mit politikwissenschaftlichen Hintergrund. Das äußert sich vor allem in einer Tendenz: regionale Identifikationsprozesse als *strategisches Material* zu betrachten. Was nicht jedem „schmecken“ mag.